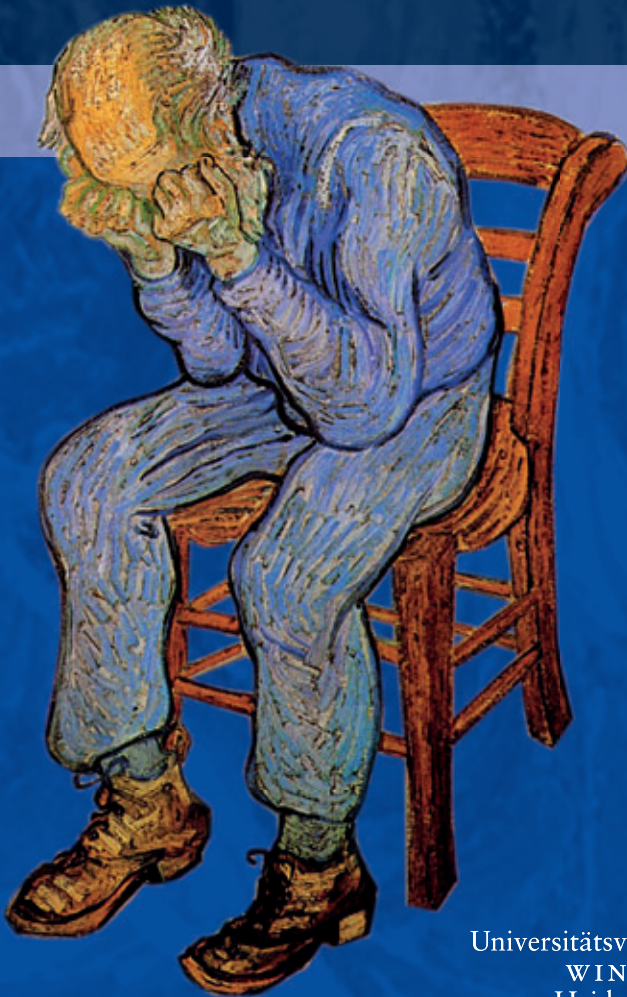


TONI THOLEN
JENNIFER CLARE (Hg.)

Literarische Männlichkeiten und Emotionen



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



GERMANISCH-ROMANISCHE
MONATSSCHRIFT

Begründet von Heinrich Schröder
Fortgeführt von Franz Rolf Schröder

Herausgegeben von
RENATE STAUF

in Verbindung mit
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN
BERNHARD HUSS
ANSGAR NÜNNING
PETER STROHSCHNEIDER

GRM-Beiheft 52



TONI THOLEN
JENNIFER CLARE (Hg.)

Literarische Männlichkeiten und Emotionen

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD:

An der Schwelle der Ewigkeit. Vincent van Gogh (1890).
Kröller-Müller-Museum, Otterlo, Niederlande.

ISBN 978-3-8253-5968-3
ISSN 0178-4390

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger Medien Centrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

INHALT

VORWORT	7
Perspektiven der Erforschung des Zusammenhangs von literarischen Männlichkeiten und Emotionen	9
TONI THOLEN	
Die Trauer der strengen Väter – Norm und Abweichung in der römischen Republik	27
KATHARINA WEGGEN	
Die Darstellung der Trauer König Etzels. Geschlecht und Emotion in der mittelhochdeutschen <i>Nibelungenklage</i>	57
NADINE HUFNAGEL	
„Lieben und nicht wieder geliebt werden – Ha! Das ist eine Hölle.“ Zur Wandlung von Männlichkeitsbildern im europäischen Herzmaere-Stoff	89
JULIA BOHNENGEL	
„da bohr’ ich mich in Leid und Qual hinein“. Männlichkeit und schmerzliche Emotionen in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts	109
BARBARA HINDINGER	

Zwischen Überschwang und Repression. Zum Zusammenhang von Männlichkeit und Emotionen im bürgerlichen Trauerspiel und im sozialen Drama	141
WEERTJE WILLMS	
Alternde Männer, wechselnde Gefühle Emotionale Konversionen in Max Frischs <i>Homo Faber</i> und <i>Montauk</i>	177
KLAUS WIELAND	
Der „männliche“ Weg zur Revolte? Andreas Baader als denkende, fühlende und handelnde Figur in retrospektiver Literatur	201
JENNIFER CLARE	
AUTORINNEN UND AUTOREN	225

Vorwort

Das Vorhaben, einen Band mit Aufsätzen zum Thema *Literarische Männlichkeiten und Emotionen* herauszugeben, geht auf eine Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung. Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender) zurück, die im Dezember 2010 mit dem Titel *Männer und Gefühle – Männlichkeit und Emotionen* in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart stattfand. Die Organisatoren der Konferenz, Sylka Scholz und Michael Meuser (Soziologie), Martin Dinges und Dieter R. Bauer (Geschichtswissenschaft) sowie Toni Tholen (Literaturwissenschaft), nahmen dabei die seit den 1990er Jahren verstärkte Erforschung von Emotionen in den einzelnen Fachdisziplinen zum Anlass, die neuerliche Aufmerksamkeit für die kognitive, soziale und kulturelle Bedeutung von Gefühlen und Affekten auch für die Erforschung von Männlichkeiten fruchtbar zu machen.¹ Eine die Tagung einleitende Bestandsaufnahme aus Sicht der Fachdisziplinen Sozial-, Geschichts- und Literaturwissenschaft präsentierte insofern konvergente Entwicklungen, als in allen drei Fächern eine jahrzehntelange Ausblendung bzw. Vernachlässigung des Forschungsgegenstandes Emotionen konstatiert wurde. Dies begann sich in den 1990er Jahren zu verändern. Während seitdem in der Soziologie den Emotionen wie dem Körper mehr Beachtung geschenkt wird, hat in der Geschichtsschreibung u. a. die Akzeptanz von Subjektivität zu einer spürbaren Belebung der Erforschung von Gefühlen in historischen Quellen und Kontexten geführt. In der Literaturwissenschaft werden seit Beginn des neuen Jahrhunderts Anstrengungen erkennbar, die Erforschung von Emotionalität in der Poetik, in der Textanalyse und in Bezug auf Leseprozesse in neuen systematischen Entwürfen und Modellen, gleichzeitig aber auch unter Wiederanknüpfung an lange Zeit schlummernde philologische Traditionen und Begriffe wiederaufzunehmen.

In den einleitenden Überlegungen zur Tagung wurde fachübergreifend davon ausgegangen, dass Gefühle zwar eine physiologische Fundierung haben, jedoch zugleich soziokulturelle Phänomene sind und deshalb auch historischem Wandel unterliegen. Jede Epoche und jede Kultur entwickelt ihre eigenen Gefühlscodes, in denen jeweils besondere Gefühlsnormen enthalten sind, die das konkrete Fühlen von Individuen oder Gruppen legitimieren oder auch delegitimieren.

Die Betonung der Historizität, der kulturellen Codierung sowie der Soziogenese von Gefühlen ließ sich mit einer für die Vortragsdiskussionen folgenreichen, spezifisch modernen Verhältnisbestimmung von Männlichkeiten und Emotionen verbinden: In der bürgerlichen Gesellschaft bildet sich eine dichotome Codie-

¹ Vgl. dazu und zum Folgenden auch das Tagungsprogramm und den Tagungsbericht unter: http://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/de/soziologie/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/AIM_Gender/AIM_Tagungen/AIM-Tagung_2010/index.html (Zugriff 15.11.2012).

rung heraus, dergemäß Emotionalität primär mit Weiblichkeit und Rationalität mit Männlichkeit verknüpft wird. Eine solche Codierung, deren aktuelle Wirkkraft keinesfalls zu unterschätzen ist, erklärt nach Ansicht der Tagungsorganisatoren letztlich auch, warum männliche Gefühle bzw. der Zusammenhang von Emotionalität und Männlichkeit lange Zeit nicht explizite Gegenstände wissenschaftlicher Forschung waren. Die Stuttgarter Tagung machte es sich zum Anliegen, die sich hartnäckig haltende, vielfach stereotypisiert auftretende kulturelle Codierung von Weiblichkeit/Emotionalität und Männlichkeit/Rationalität kritisch aufzuarbeiten. Gemeinsam mit einem im selben Jahr erschienenen, von Manuel Borutta und Nina Verheyen herausgegebenen Band zur *Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotionen in der Moderne* (Bielefeld 2010) stellte sie somit den Versuch dar, das Thema ‚Männer bzw. Männlichkeit und Gefühle‘ im und für den interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs überhaupt erst einmal (wieder) sichtbar zu machen.

Der vorliegende Band möchte einen Beitrag dazu leisten, das soeben skizzierte Anliegen weiter zu verfolgen. Aber in erster Linie zielt er darauf, die interdisziplinäre Themenstellung und Arbeit der Tagung von AIM Gender für die Literaturwissenschaft fruchtbar zu machen. Der Grund dafür ist, dass es in der Literaturwissenschaft – ähnlich wie in anderen Fächern auch – bisher nur recht wenige explizite, an den Ergebnissen der interdisziplinären Männlichkeitsforschung orientierte Arbeiten zum Themenfeld ‚Literarische Männlichkeiten und Emotionen‘ gibt. Deshalb haben wir uns entschlossen, einige bei der Stuttgarter Tagung präsentierte Vorträge, die sich mit literarischen Texten im weiteren Sinne auseinandersetzen, zur Grundlage für einen literaturwissenschaftlichen Band zu nehmen, der das Thema in ausführlichen, exemplarischen Analysen und unter Einbeziehung der jeweiligen historischen und kulturellen Kontexte entfaltet. Die Beiträge sind für die Publikation allesamt gründlich überarbeitet und erweitert worden. Darüber hinaus enthält der Band drei zusätzliche Aufsätze von Kolleginnen und Kollegen, die im Feld der literaturwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung arbeiten, ihre Überlegungen bei der AIM Gender Tagung 2010 aber nicht vorgetragen haben. Bei der Einrichtung der Beiträge für die Publikation haben uns Johanna Schweda und Frauke Spangenberg tatkräftig unterstützt. Dafür danken wir ihnen herzlich.

Hildesheim, im November 2012

Toni Tholen
Jennifer Clare

Perspektiven der Erforschung des Zusammenhangs von literarischen Männlichkeiten und Emotionen

Es gehört seit je zu den Aufgaben der Literaturwissenschaft, die mehr oder weniger komplexen Gefühle bzw. Gefühlslagen von weiblichen und männlichen Protagonisten in den Texten der Literatur zu rekonstruieren. Wer kennt sie nicht, die zahllosen und regalfüllenden Studien zur Liebe bei x, zur Angst von y und zur Trauer in z. In der Literatur geht es wie in wenigen anderen Medien und Fächern stets und ständig um Emotionen. Und um was sollte es in ihr sonst gehen, wenn nicht um die großen Gefühle, Gefühlsverwirrungen und -tragödien?

Und trotz der scheinbaren Selbstverständlichkeit und Routine, mit der die Literaturwissenschaft schon so lange Emotionen und deren textuelle Repräsentationen auf den verschiedensten Ebenen erforscht, bilden sich doch aufgrund der Entwicklung neuer Erkenntnisse und Forschungsperspektiven in den eigenen Teildisziplinen, vor allem aber in angrenzenden Wissenschaftsbereichen, etwa in der Geschlechterforschung, immer wieder neue Frage- und Problemstellungen heraus. Bisweilen resultieren sie aus größeren epistemologischen Brüchen bzw. Paradigmenwechseln; manchmal aber sind es nur winzige Aspektverschiebungen oder bis dahin unterlassene Markierungen, die den Forschenden plötzlich auf ein noch kaum bestelltes Feld führen.

Das geschieht z. B., wenn man die Emotionen literarischer Figuren auf Aspekte der Konstitution von Männlichkeit hin betrachtet, und speziell, wenn man männliche literarische Figuren nicht nur als Individuen, Repräsentanten, Idealtypen, Rollenträger oder auch Phantasiefiguren betrachtet, sondern sie als – wie auch immer konstruierte, modellierte, phantasierte und inszenierte – *männliche* Figuren allererst einmal markiert. Beginnt man damit, so eröffnet sich ein faszinierendes Feld, nämlich das der literarischen *Männlichkeiten*; und es wird möglich danach zu fragen, mit welchen Emotionen sie in Texten oder Textgruppen bestimmter Epochen vorzugs- oder ausnahmsweise verwoben werden.¹

¹ Erste Studien, die die Kategorie Männlichkeit unter Berücksichtigung aktueller interdisziplinärer Männer- und Geschlechterforschung nachhaltig in die Literaturwissenschaft eingeführt haben, erschienen um die Jahrtausendwende. Vgl. dazu etwa Walter Erhart: *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*, München 2001 sowie den Sammelband *Männlichkeit als Maskerade. Kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hg. von Claudia Benthien und Inge Stephan, Köln 2003.

Eine solche Arbeit der Markierung zu beginnen, die Untersuchung von Gefühlen und Emotionalität unter dem spezifischen Blickwinkel der in Texten erscheinenden Figuren von Männlichkeit zu praktizieren, ist gewiss ein erster und entscheidender, aber auch ein folgenreicher Schritt. Denn man begrenzt dadurch den Blick auf Figuren und Werke. Man schränkt die Projektionen, die man selbst, als Leser/-in oder Interpret/-in, an einzelne Protagonisten heranträgt, gewissermaßen ein. Man nimmt etwa Goethes Faust plötzlich nicht mehr (nur) als Repräsentanten grandios-scheiternden Universalgelehrtentums, als Melancholiker etc. wahr, sondern sein tragisch-einsames Gelehrtentum als *eine* Figur von Männlichkeit (im Text). Solche Markierungen sind in der Literaturwissenschaft (noch) nicht sehr üblich, scheinen sie doch die Bedeutung, Exemplarität und Ausstrahlung insbesondere hochkanonisierter Werke ungebührlich einzuschränken, indem der Blick von Fragen und Themen abgezogen wird, die an den literarischen Kanon heranzutragen man sich seit langem gewöhnt hat.

Die notwendige, weil Erkenntnis erzeugende Begrenzung, welche die Männlichkeits-Markierung der Figuren und Texte bedeutet, ist allerdings nicht einfach mit einer Variante feministischer Literaturwissenschaft kurzzuschließen, welcher es in erster Linie um Kritik an den im literarischen Kanon erkennbaren männlichen Herrschaftsstrukturen geht, welche nur das legitimieren, was schon immer gesellschaftlich der Fall war und ist: die Unterdrückung der Frau und ihre Ausgrenzung aus Domänen des ‚symbolischen Kapitals‘ (Bourdieu).² Erkenntnisfördernd ist sie vielmehr, weil sie dazu beiträgt, Vereinseitigungen und Stereotypen in Bezug auf das, was man/frau immer schon über *den* Mann und seine Gefühlswelt zu wissen meinte, aufzubrechen. Die Literatur ist wie kaum ein anderes Medium in der Lage, Einseitigkeiten und Verfestigungen im Wissen um geschlechtsgebundene Identitätskonstruktionen und Handlungsweisen zu hinterfragen, und dies gilt selbstverständlich auch im Hinblick auf die männliche Identität, insofern sie durch Emotionalität mitkonstituiert wird.

Interessiert man sich also grundsätzlich für die Erkenntnis der Vielschichtigkeit und Ambivalenz, derer man gewahr wird, wenn man männliche Subjekte verschiedener Epochen dabei beobachtet, wie sie als literarische Figuren ihre Gefühle ausleben oder sie bezwingen müssen, so sollte man als literaturwissenschaftlicher Beobachter zunächst einen Überblick darüber gewinnen, wie das Themenfeld ‚Männlichkeit-Literatur-Emotionen‘ bisher wissenschaftlich abgesteckt worden ist. Das soll im Folgenden mit dem Ziel geschehen, der soeben erwähnten Vielschichtigkeit des Forschungsgegenstandes einen vorläufigen theoretischen und methodischen Rahmen zu geben. Die Rahmenüberlegungen erheben jedoch nicht den Anspruch, eine systematische Vernetzung sämtlicher Forschungsansätze dieses weiten Themenfeldes zu leisten, sondern möchten ledig-

² Um Missverständnissen vorzubeugen: Es soll hier nicht behauptet werden, dass die Aufdeckung von Herrschaftsstrukturen zwischen den Geschlechtern kein zentraler Aspekt der Erforschung von Männlichkeiten ist, sondern nur, dass sie sich darin nicht erschöpft. Vgl. dazu weiter unten.

lich einige zentrale Voraussetzungen und Konzepte aus dem Bereich neuerer kultur- und literaturwissenschaftlicher Forschung vorstellen, die Berücksichtigung finden sollten, wenn der Zusammenhang von Männlichkeit und Emotionen im Medium literarischer Texte erörtert wird.

Mit der in den letzten Jahren oft konstatierten kulturellen Aufwertung des Themas ‚Emotionalität‘ und einer damit einhergehenden Konjunktur der Emotionsforschung³ sind in den Kultur- und Literaturwissenschaften einige Grundvoraussetzungen erarbeitet worden, auf denen eine literaturwissenschaftliche Erforschung des Zusammenhangs von Männlichkeiten und Emotionen aufbauen kann. Wendet man sich zunächst der Kategorie ‚Emotionen‘ zu, so ist zwar darauf hinzuweisen, dass sie in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen keine trennscharfe Definition erfährt und oftmals gleichzeitig und überlappend mit verwandten Begriffen wie Gefühle oder Affekte verwendet wird; immerhin aber existieren konsensfähige Überlegungen, auf welcher Grundlage sie in einem weiteren historischen und kulturellen Kontext zu untersuchen sind. Ich stelle in Anlehnung an Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten die wichtigsten stichwortartig vor:⁴

Erstens: Die *Historizität* von Gefühlen. Gefühle wie Angst oder Freude gelten als ‚anthropologische Konstanten‘, werden aber von jedem Einzelnen anders empfunden und unterliegen vor allem, weil sie kulturell spezifisch codiert werden, historischen Veränderungen.

Zweitens: Die *Gemachtheit* von Gefühlen. Die kulturwissenschaftliche bzw. -historische Beschäftigung mit Gefühlen untersucht diese stets an und in unterschiedlichen Darstellungsmedien, wie z. B. in literarischen Genres, Filmen, theatralen Inszenierungen oder Kompositionen. Gefühle werden in diesen Medien repräsentiert, d. h. sie erscheinen darin als Produkte einer besonderen Darstellungsweise, einer ästhetischen Modellierung. Die Erforschung eines bestimmten Gefühls, z. B. der Trauer, ist nicht ablösbar von der Frage nach dem Wie seiner Inszenierung.

Drittens: Die *Un-Wahrhaftigkeit* von Gefühlsäußerungen. Gefühle kulturwissenschaftlich zu betrachten heißt, grundsätzlich mit zwei Möglichkeiten bei der individuellen oder kollektiven Gefühlsäußerung zu rechnen: Gefühle werden einerseits inszeniert, vorgetäuscht und in der sozialen Interaktion strategisch eingesetzt; andererseits gelten sie als eigenster und wahrhaftiger Ausdruck eines

³ Vgl. zum sogenannten ‚emotional turn‘ Thomas Anz: *Kulturtechniken der Emotionalisierung. Beobachtungen, Reflexionen und Vorschläge zur literaturwissenschaftlichen Gefühlsforschung*, in: *Im Rücken der Kulturen*, hg. von Karl Eibl, Katja Mellmann und Rüdiger Zymner, Paderborn 2007, S. 207-239 sowie *Emotionen*, hg. von Daniela Hammer-Tugendhat und Christina Lutter, Bielefeld 2010 (= *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, H. 2).

⁴ Vgl. zum Folgenden Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten: *Einleitung*, in: *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, hg. von Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten, Köln 2000, S. 7-20, hier: S. 8-12.

Individuums, mit dem es sein inneres Leben zu erkennen geben und in eine authentische Kommunikation mit anderen treten möchte.

Viertens: Die *Beweglichkeit* von Gefühlen. Damit ist sowohl gemeint, dass Gefühle flüchtig (,transitorisch‘) sind, vergehen oder in andere Gefühle und Stimmungen übergehen, als auch, dass sie oftmals undeutlich bleiben oder uneindeutig, ambivalent sind. Hinzu kommt ferner, dass sie zwischen „dem leiblichen und dem ‚innerseelischen‘ Bereich changieren“⁵.

Während diese vier Aspekte ohne Zweifel hilfreiche Koordinaten bei der Untersuchung von Emotionen in allen möglichen kulturellen Zusammenhängen sind, wird es schwieriger und kontroverser, wenn es darum geht, innerhalb einer Geschichtsschreibung der Gefühle den Geschlechtern bestimmte Emotionen zu attribuieren bzw. Gefühle über zum Teil lange Zeiträume hinweg in der Binarität der Geschlechter zu verorten. Ich möchte im Folgenden einige besonders markante Argumentationsstränge der Forschung darstellen und sie auf ihre Plausibilität hin befragen.

Es erweist sich als problematisch, von sehr generellen, die abendländische Kultur umfassenden Zuordnungen auszugehen, wie etwa davon, dass ‚negative‘ Gefühle wie Angst, Trauer, Schmerz und Scham „im historischen Prozess“ vorzugsweise „weiblich codiert“⁶ seien. Gerade in der Antike und im Mittelalter, so zeigen auch Beiträge in diesem Band, werden solche Gefühle vorzugsweise und der gesellschaftlichen Konvention durchaus entsprechend auch sehr prominent von männlichen Figuren repräsentiert. In diesem Zusammenhang sind zwei unterschiedliche Fragestränge, die in der Forschung begegnen und oft zusammen verhandelt werden, auseinanderzuhalten. Der eine bewegt sich auf der Ebene der Herstellung eines Zusammenhangs zwischen der die westliche Kultur prägenden Dichotomie Rationalität/Emotionalität und deren geschlechtlicher Codierung. Der zweite bewegt sich auf der Ebene der geschlechtlichen Codierung und Normierung *bestimmter* Emotionen im Fokus historischer Epochen und Umbrüche.

Zum ersten Strang: Viele Untersuchungen sehen mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts einen folgenreichen Wandel in der geschlechtlichen Codierung von Rationalität/Emotionalität am Werk. Catherine Newmark kann in ihren Untersuchungen zur philosophischen Bestimmung der Begriffe Passion, Affekt und Gefühl zeigen, dass gegenüber der grundsätzlich männlichen Codierung von Rationalität „Emotionen und Emotionalität in den älteren Affektenlehren vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts selten explizit in Zusammenhang mit der Geschlechtlichkeit gebracht werden“⁷. Das schließt nach Newmark nicht aus, dass auf einer impliziten Ebene gleichwohl geschlechtliche Markierungen vorge-

⁵ Ebd., S. 11.

⁶ Ebd., S. 10.

⁷ Catherine Newmark: *Vernünftige Gefühle? Männliche Rationalität und Emotionalität von der frühneuzeitlichen Moralphilosophie bis zum bürgerlichen Zeitalter*, in: *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, hg. von Manuel Borutta und Nina Verheyen, Bielefeld 2010, S. 41-56, hier: S. 47.

nommen werden, diese seien aber nicht eindeutig. Und wichtiger: Sie folgen immer dem ideologischen Gesamtmuster, Frauen grundsätzlich als weniger rational bzw. vernünftig auszuweisen. Ihr Argument ist, dass es vor 1800 auch deshalb nicht so sehr darum geht, Frauen mehr Emotionalität als Männern zuzuschreiben. Aufgrund des Aufkommens neuer kognitiver Theorien des Gefühls, einer den Geschlechterdualismus etablierenden Anthropologie⁸ und der Neuvermessung des sozialen Raumes⁹ sieht Newmark nach 1800 gemeinsam mit anderen Forscherinnen eine klare dichotomisierende Zuschreibung von Rationalität/Männlichkeit und Emotionalität/Weiblichkeit am Werk, die sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vollkommen durchgesetzt hat und bis heute noch wirksam ist.¹⁰ Die Zuschreibung verbindet sich mit einer Abwertung von Emotionalität, die sich in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts vollzieht und gleichzeitig zu einer starken „Entemotionalisierung des Mannes“¹¹ führt.

Ist das ein Grund dafür, dass Manuel Borutta und Nina Verheyen in dem Band *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne* einleitend konstatieren müssen, dass die „Beziehung von Männlichkeit und Emotion [...] bislang kaum untersucht“¹² wurde? Schreibt sich mit dieser Lücke im wissenschaftlichen Diskurs bis heute ein kulturelles Verdikt fort?

Es gibt unterdessen auch Beschreibungen, die in der Moderne nicht ein durchgängiges Muster des ‚gendering‘ von Rationalität/Emotionalität am Werke sehen. Andreas Reckwitz etwa sieht seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Konkurrenz zwischen ‚gendering‘ und ‚degendering‘ von Emotionen wirksam, die ein konfliktreiches Merkmal moderner Kultur sei. Im Gegensatz zu anderen Studien der Geschlechtersoziologie vertritt er die These, dass man die Moderne nicht von vornherein geschlechterdichotomisch beschreiben und deswegen auch nicht eine durchgehende Maskulinisierung/Feminisierung von Affektkulturen voraussetzen könne: „Vielmehr setzen moderne Diskurse und Praktiken die Geschlechterdifferenz innerhalb ihrer Affektkulturen nur an ganz bestimmten

⁸ Vgl. Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*, Frankfurt a.M., New York ²1992.

⁹ Vgl. Karin Hausen: *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, hg. von Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 363-393.

¹⁰ Vgl. zum Entwicklungsverlauf der Dichotomisierung im 19. Jahrhundert auch Martina Kessel: *Das Trauma der Affektkontrolle. Zur Sehnsucht nach Gefühlen im 19. Jahrhundert*, in: Benthien, Fleig, Kasten: *Emotionalität* [Anm. 4], S. 156-177. Vgl. zur These von der ungebrochenen Aktualität der Zuschreibung Newmark, *Vernünftige Gefühle* [Anm. 7], S. 50. Wichtig ist, hier Norbert Elias' und Max Webers bekannte Thesen von der zunehmenden Rationalisierung in der Moderne mit zu berücksichtigen.

¹¹ Newmark, *Vernünftige Gefühle* [Anm. 7], S. 44.

¹² Manuel Borutta und Nina Verheyen: *Vulkanier und Choleriker? Männlichkeit und Emotion in der deutschen Geschichte 1800-2000*, in: Borutta, Verheyen: *Die Präsenz der Gefühle* [Anm. 7], S. 11-40, hier: S. 16. Leider enthält der Band keinen literaturwissenschaftlichen Beitrag. Überhaupt werden die Künste nicht berücksichtigt.

Punkten ein und verzichten an anderen Punkten auf sie. Diese konträren Tendenzen von Vergeschlechtlichung und Entgeschlechtlichung von Affektivität nachzuvollziehen, ist eine zentrale Fragestellung der Kulturosoziologie des affektiven Selbst.¹³ Im Anschluss an seine These, Prozesse der Emotionalisierung wie auch der Entemotionalisierung „*geschlechtsindifferent* auf *das* moderne Subjekt“¹⁴ auszurichten, schlägt Reckwitz eine Forschungsheuristik vor, deren Kern die Unterscheidung von vier jeweils langfristig wirkenden Subjektordnungen und entsprechenden ‚Affektkulturen‘ ist, deren Wechsel bzw. Ablösung sich konflikthaft gestaltet.

Die erste Affektkultur identifiziert er vor 1800 in der Periode der ‚bürgerlichen Empfindsamkeit‘, in der eine Ausbalancierung zwischen Rationalisierung und Emotionalisierung für weibliche und männliche Subjekte angestrebt wird.¹⁵ Diese Affektkultur tendiert zu einem ‚degendering‘. Abgelöst wird diese Phase durch die geschlechtsdualistische Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts, in der ein Antagonismus zwischen der Emotionalisierung des weiblichen und einer Rationalisierung des männlichen Selbst dominiert. Diese zweite Affektkultur betreibt ein eindeutiges ‚gendering‘. Eine dritte Subjektordnung etabliert sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (etwa um 1920), in der es zu einer generellen Entemotionalisierung des Subjekts kommt, die zu einer Angleichung des Geschlechtshabitus führt. Männliche wie weibliche Subjekte unterliegen dem Prozess der Außenorientierung und der Versachlichung. Ähnlich wie in dieser dritten sieht Reckwitz schließlich auch in der vierten Affektkultur, die seit den 1970er Jahre die Subjektivierungspraktiken normiert, ein ‚degendering‘ am Werk, das allerdings im Zuge der Postmoderne wieder auf die Emotionalisierung des Selbst im Rahmen von Selbsttechnologien setzt. Das ‚emotional self‘, das von Männern wie von Frauen kultiviert wird, pflegt und entwickelt Emotionen in dem Maße, in dem sie ihm nutzen. Zu einem gewissen konterkarierenden ‚re-gendering‘ auf Seiten männlicher Subjektivierung kommt es laut Reckwitz allerdings in der dritten und vierten Subjektordnung durch Tendenzen vitalistisch-aggressiver Maskulinitäten (z. B. Militarismus, Hip-Hop).

Reckwitz zielt mit seiner Heuristik, die explizit auch für die Erforschung von Männlichkeiten Denkanstöße geben will, auf eine Beschreibung der Moderne nicht im Sinne einer linear verlaufenden Modernisierung oder gar einer Repressionserzählung, sondern er will zeigen, dass die Moderne in erster Linie aus einer Abfolge von Kulturkonflikten und Kämpfen besteht, wenn es darum geht, Rationalisierung und Emotionalisierung ins Verhältnis zu setzen und darüber hinaus diesen Prozess auf die geschlechtsgebundenen Subjektivierungen zu be-

¹³ Andreas Reckwitz: *Umkämpfte Maskulinität. Zur Historischen Kulturosoziologie männlicher Subjektformen und ihrer Affektivitäten vom Zeitalter der Empfindsamkeit bis zur Postmoderne*, in: Borutta, Verheyen: *Die Präsenz der Gefühle* [Anm.7], S. 57-77, hier: S. 58f.

¹⁴ Ebd., S. 60f.

¹⁵ Vgl. dazu und zum Folgenden ebd., S. 62ff.

ziehen. Für die kultur- und literaturwissenschaftlichen Analysen, in denen dem Zusammenhang von Geschlecht (Männlichkeit) und Emotionen nachgegangen wird, bleibt es allerdings zweifelhaft, ob man mit derart weitmaschigen Phasenmodellen, die zudem erst einmal auf ihre immanente Stimmigkeit hin zu untersuchen wären, Erkenntnisgewinne erzielt, die über eine vage Verortung konkreter Medien und Quellen in einer nicht hinlänglich ausbuchstabierte Makrostruktur hinausgingen.¹⁶ Außerdem birgt die mehrmals von Reckwitz ins Spiel gebrachte Diagnose des ‚degendering‘ die Gefahr, eindeutig geschlechtliche Attribuierungen in Bezug auf Gefühle und Affekte und ferner die Konflikte und Widersprüche, die daraus gleichsam auf der Mikroebene der Erlebnisse und Handlungsweisen einzelner Individuen und Figuren etwa im literarischen Zusammenhang resultieren, zu übergehen.

Zum zweiten Strang: Produktiver erweisen sich kulturwissenschaftliche und -historische Versuche, die geschlechtliche Codierung *bestimmter* Emotionen wie Trauer, Mut, Melancholie innerhalb kultureller Formationen, Epochen zu untersuchen, ohne dabei vorschnell in den Gestus der Generalisierung zu verfallen. Es ist sicherlich stimulierend, darauf zu verweisen, dass Frauen in der Kultur immer wieder die Rolle der Leidenden, Klagenden und Trauernden zugewiesen wird, Männern hingegen seit der Renaissance die Rolle des Melancholikers zufällt.¹⁷ Wichtig ist es dann aber auch zur Kenntnis zu nehmen, dass es z. B. in den italienischen Städten des 13. Jahrhunderts oft gerade die Männer waren, die laut wehklagend auf den Straßen ihre Trauer zum Ausdruck brachten.¹⁸ Und: Auch Frauen verfallen seit der Frühen Neuzeit der Schwermut und dem *ennui*.¹⁹ Interessant ist es ferner, an historisch-kulturellen Umbruchstellen sich wiederholende ästhetische Muster einer spezifisch männlichen Strategie der Distanzierung und der emotionalen Kälte aufzudecken.²⁰ Solche Schreibweisen emotionaler Distanz gibt es aber auch in der Literatur von Frauen in der Moderne, explizit etwa bei Autorinnen der Neuen Sachlichkeit²¹ oder in der Gegenwart im Werk

¹⁶ Vgl. auch die Kritik von Ute Frevert an zu großflächigen Thesen zur Emotionalisierung oder Entemotionalisierung in der Moderne in: Ute Frevert: *Gefühlvolle Männlichkeiten. Eine historische Skizze*, in: Borutta, Verheyen: *Die Präsenz der Gefühle* [Anm. 7], S. 305-330, hier: S. 317.

¹⁷ Vgl. dazu Benthien, Fleig, Kasten: *Einleitung* [Anm. 4], S. 10.

¹⁸ Vgl. dazu Borutta, Verheyen: *Vulkanier und Choleriker* [Anm. 12], S. 19.

¹⁹ Vgl. dazu die eindringlichen Studien von Christa Bürger zum Schreiben von Frauen, vor allem in: Christa Bürger: *Das Denken des Lebens*, Frankfurt a.M. 2001.

²⁰ Vgl. dazu Britta Hermann: *Als Mann schreiben. Geschlecht und Stil in literarischen Debatten um 1800, 1900 und 2000*, in: *Männlichkeiten denken. Aktuelle Perspektiven der kulturwissenschaftlichen Masculinity Studies*, hg. von Martina Läubli und Sabrina Sahli, Bielefeld 2011, S. 261-284.

²¹ Vgl. dazu das Kapitel über Marieluise Fleißer in Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 181-184.

Elfriede Jelineks.²² Es könnten zahlreiche weitere Beispiele aufgezählt werden, die zeigen, dass die Codierung eines Gefühls mit ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ auch jeweils umgekehrt erfolgen kann, und dies sogar im selben epochalen Zusammenhang. Welche Folgerungen sind daraus aber für die kultur- und literaturwissenschaftliche Erforschung von Geschlecht und Emotionen zu ziehen? – Zum einen sollte auf vereinseitigende Aussagen über eine vermeintlich *primäre* geschlechtliche Codierung bestimmter Gefühle in einer bestimmten Kultur oder sogar kultur- bzw. epochenübergreifend verzichtet werden. Zum anderen ist zu betonen, dass eine bestimmte geschlechtliche Codierung von Gefühlen immer erst auf dem Hintergrund des ästhetischen und sozialen Kontextes einer historischen Epoche oder einer Kultur sprechend wird. Anders gesagt: Aussagekräftig wird sie nur durch eine Kontexteinbindung, also durch die Frage, in welchem kulturellen Normensystem, in welcher Herrschafts- und Geschlechterordnung z. B. männliche Subjekte als Melancholiker oder weibliche Subjekte als Trauernde in Erscheinung treten. Welche (symbolischen) Möglichkeiten der Identitätsbildung und welche Handlungsspielräume eröffnen sich dadurch? Und welche bleiben den Geschlechtern verwehrt? Welche Möglichkeiten sind Frauen und Männern insbesondere bei der (symbolischen) Artikulation von Gefühlen gegeben? Im Falle der geschlechtlich markierten Emotionen in *ästhetischen* Medien sind darüber hinaus die jeweiligen ästhetischen Traditionen, Formen, Regeln und Lizenzen, innerhalb derer Gefühle artikuliert werden, zu berücksichtigen. Und die variieren nicht nur zwischen den Genres, sondern im Falle der Literatur von Text zu Text. Es bedarf also einer genauen Text- und Kontextarbeit, und zwar am einzelnen Werk; womit der engere Arbeitskontext der Literaturwissenschaft ins Blickfeld rückt.

Der Fächer der soeben aufgeworfenen Fragen ist groß. Beantwortet werden sie nicht hier und nicht allein in diesem Band, sondern in vielen Einzelstudien, von denen mit Blick auf den Zusammenhang literarischer Männlichkeiten und Emotionen in Zukunft etliche weitere zu wünschen wären, gerade weil die Perspektive mit der Etablierung einer neuen Männlichkeitsforschung eine andere geworden ist.²³ Ich möchte im Folgenden ein paar Überlegungen zum Zusammenhang von Männlichkeitsforschung und Literaturwissenschaft entfalten, um aufzuzeigen, warum ich große Chancen für einen differenzierenden und die Komplexität steigernden Beitrag der Literaturwissenschaft zur Männer- und

²² Vgl. dazu Ben Morgan: *At One Remove: The Paradoxes of Jelinek's narrative Voice*, in: *Literatur und Leben. Stationen weiblichen Schreibens im 20. Jahrhundert*, hg. von Christa Bürger, Stuttgart 1996, S. 132-151.

²³ Zu einer vergleichbaren Einschätzung einer im Rahmen der Männlichkeitsforschung nötigen Erforschung des „Umgang[s] der literarischen Männerfiguren mit der Emotionalität“ kommen auch Barbara Hindinger und Martin-M. Langner: *Vorwort*, in: *„Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?“ Männlichkeitskonzepte in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hg. von Barbara Hindinger und Martin-M. Langner, München 2011, S. 7-14, hier: S. 9.

Geschlechterforschung als integralen Bestandteil einer kulturwissenschaftlichen Emotionsforschung sehe. Als Erstes möchte ich eine basale Annahme anführen, von der Simone Winkos grundlegende Arbeit zur literaturwissenschaftlichen Erforschung von Emotionen ausgeht. Sie weist eingangs darauf hin, dass es eine der wesentlichen „Funktionen von Literatur ist [...], Emotionen zu vermitteln: sie zu ihrem Thema zu machen, auszudrücken und im Leser hervorzurufen.“²⁴ Daraus lassen sich für die Literaturwissenschaft ganz unterschiedliche Arbeitsfelder ableiten. Winko unterscheidet vier Felder zur Erforschung des Zusammenhangs von Literatur und Emotionen, je nachdem, ob eher produktions- oder rezeptionsbezogen geforscht wird, oder ob die literaturwissenschaftlichen Problematisierungen eher text- oder kontextgerichtet sind.²⁵ Bisher forscht die literaturwissenschaftliche Männlichkeitsforschung primär auf der Text- und Kontextebene. Emotionen werden an konkreten literarischen Figuren oder Figurenkonstellationen untersucht, und diese werden ins Verhältnis zu den Normen und Gefühlscodes des jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeldes gesetzt²⁶; so verfahren auch die Beiträge in diesem Band vorwiegend. Produktions- und rezeptionsbezogene Thematisierungen wären in Zukunft verstärkt zu entwickeln.²⁷

²⁴ Simone Winko: *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*, Berlin 2003, S. 9.

²⁵ Dementsprechend expliziert sie produktions-, rezeptions-, text- oder kontextbezogene Ansätze. Vgl. ebd., S. 31-64. An diese grundsätzlichen Erwägungen schließt sich Thomas Anz im Zuge des ‚emotional turn‘ auch in der Literaturwissenschaft mit dem Entwurf einer ‚Literaturwissenschaftlichen Text- und Emotionsanalyse (LTE)‘ an und fügt interessante Aspekte hinzu. Vgl. Anz, *Kulturtechniken der Emotionalisierung* [Anm. 3], S. 207-239. Zum einen sollen etwa auf der Ebene der Textrezeption die Emotionen des Lesers, aber auch des professionellen Textanalytikers, also des Literaturwissenschaftlers, selbst wieder stärker mitberücksichtigt werden. Dazu bringt Anz eine mögliche Rehabilitierung des Begriffs der ‚Einführung‘ ins Spiel (vgl. ebd., S. 228f.). Ferner wird darauf hingewiesen, dass bei der Analyse literarischer Texte verschiedene Fiktionalisierungsgrade unterschieden werden müssen. Anregend ist schließlich auch der Hinweis auf Ansätze in der Affektpoetik, die jeder literarischen Gattung ein Schlüsselszenario und eine mit ihm fest assoziierte Emotion zuordnen (vgl. ebd., S. 226).

²⁶ An dieser Stelle sollte der methodisch wichtige Hinweis von Annette Gerok-Reiter nicht fehlen, demgemäß „literarisch entworfene Emotionskonzepte nicht bruchlos mit kulturellen Vorgaben verrechnet und abgeglichen werden können, sondern Sonderbedingungen unterliegen, Sonderräume und Sondernormen entwerfen, deren Kalkül von der literarischen Konstruktion getragen wird und damit nicht unabhängig von ihr gelten kann.“ (Annette Gerok-Reiter: *angest/vorhte – literarisch. Möglichkeiten und Grenzen der Emotionsforschung zwischen Text und Kontext*, in: Hammer-Tugendhat, Lutter: *Emotionen* [Anm. 3] S. 15-22, hier: S. 16.)

²⁷ Vgl. für eine produktions- und autorschaftsbezogene Forschungsperspektive Toni Tholen: *Vaterschaft und Autorschaft. Zur Bestimmung eines prekären Verhältnisses in der Gegenwartsliteratur am Beispiel von Durs Grünbeins „Das erste Jahr. Berliner*

Mit Blick auf den interdisziplinären Zusammenhang der Geschlechter- und Männerforschung weist Walter Erhart der Literaturwissenschaft eine zentrale Rolle für die Erforschung der Geschlechtergeschichte zu. Auf der Suche nach Modellen, die die generelle Diskrepanz zwischen „gesellschaftlich-sozialen Deutungsmustern und Leitbildern auf der einen, den individualpsychologischen Dispositionen und Verankerungen auf der anderen Seite [...] historisch und systematisch situieren könnten“²⁸, betrachtet er die Literatur und Kunst als „privilegierte kulturelle Medien“²⁹, da vor allem sie die Bewegung von ‚innen‘ und ‚außen‘, von individuellen Gefühlen und Imaginationen einerseits und von sozialen Normen sowie realen Herrschafts- und Machtverhältnissen andererseits, intensiv austragen und im Medium bestimmter ästhetischer Darstellungspraktiken reflektieren. Die Künste und insbesondere die Literatur sind nach Erhart Vermittlungsformen von psychischen und sozialen Faktoren und dementsprechend muss die Literaturwissenschaft bei ihrer Analyse literarischer Geschlechter- und Männlichkeitskonfigurationen über die Untersuchung der literarischen Konstruktion hinaus an Konzepte der Männlichkeitsforschung anknüpfen, die einerseits soziologisch-historische und psychologische Befunde aufeinander beziehen, andererseits weitmaschig genug sind, die Individualität und Vielfalt literarischer Präsentationen bzw. Narrationen³⁰ von Männlichkeit zuzulassen.

Ich möchte an dieser Stelle auf das in der Männlichkeitsforschung viel diskutierte Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ von Raewyn Connell hinweisen, weil es mir trotz der Kritik, die es seit seiner Einführung in die *men's studies* gefunden hat³¹, immer noch das heuristisch brauchbarste Modell zu sein scheint, die oben beschriebenen Aspekte zu bündeln und aufeinander zu beziehen. Connell trägt mit ihrem Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ der Vielfalt von Männlichkeiten Rechnung, indem sie deren relationalen Konstruktionscharakter betont. Das Kriterium der Relationalität meint, dass Männlichkeit nicht

Aufzeichnungen“, in: *Weimarer Beiträge* 55 (2009), H. 2, S. 180-195 sowie Toni Tholen: *Familienmännlichkeit und künstlerisch-literarische Arbeit*, in: *Weimarer Beiträge* 57 (2011), H. 2, S. 253-268.

²⁸ Walter Erhart: *Das zweite Geschlecht: „Männlichkeit“, interdisziplinär. Ein Forschungsbericht*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 30 (2005), H. 2, S. 156-232, hier: S. 178.

²⁹ Ebd.

³⁰ Erhart plädiert dafür, Männlichkeit in ihrer narrativen Struktur wahrzunehmen und zu rekonstruieren, vgl. dazu ebd., S. 215ff.

³¹ Vgl. zur Kritik vor allem an der Unschärfe des Konzepts die Beiträge des Bandes *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, hg. von Martin Dinges, Frankfurt a.M. 2005 sowie mit Blick auf eine Ausdifferenzierung und weitere Anwendung des Konzepts Michael Meuser und Sylka Scholz: *Herausgeforderte Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen im Wandel von Erwerbsarbeit und Familie*, in: *Erziehung, Bildung und Geschlecht. Männlichkeiten im Fokus der Gender-Studies*, hg. von Meike Sophia Baader, Johannes Bilstein und Toni Tholen, Wiesbaden 2012, S. 23-40.

eine monolithische Kategorie ist, sondern sich allererst in Beziehungen konstituiert, und zwar sowohl in mann-männlichen Beziehungen als auch in Beziehung zu Weiblichkeit(en). Connells Konzept ermöglicht außerdem eine herrschafts- und machtkritische Betrachtung der Relationalität. Unter ‚hegemonialer Männlichkeit‘ ist das jeweilige zeit- bzw. epochenspezifische Leitbild von Männlichkeit zu verstehen, das sich in Differenz zu anderen, nicht dominanten Männlichkeiten sowie zu Weiblichkeit setzt. Diese Differenz ist gekennzeichnet durch Praktiken der sozialen und kulturellen Unterordnung, Unterdrückung und Ausgrenzung nicht-hegemonialer (‚untergeordneter‘, ‚marginalisierter‘) Männlichkeiten und Weiblichkeiten bzw. Männer und Frauen. Der von Connell gewählte Ansatz schließt unter Rückgriff auf Gramscis Begriff der Hegemonialität ausdrücklich die gesellschaftliche Zustimmung zu den jeweiligen Herrschaftsverhältnissen ein; dies vor allem durch die Kategorie der ‚komplizenhaften Männlichkeit‘, worunter zu verstehen ist, dass auch Männer, die das Leitbild der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ nicht selbst verkörpern bzw. repräsentieren, dieses gleichwohl affirmieren.³² Der Ansatz schließt ferner keinesfalls aus, dass nicht auch Frauen die hegemoniale Männlichkeit stützen. Die ‚hegemoniale Männlichkeit‘ ist eine geschlechtersoziologische Strukturkategorie, was aber nicht meint, dass sie eine historische und gesellschaftliche Invariante wäre. Im Gegenteil, sie stellt den gesellschaftlichen Wandel in Rechnung, indem sie zum einen von jeweilig unterschiedlichen historisch-kulturellen Gestalten der hegemonialen Männlichkeit ausgeht, und zum anderen auch die individuellen wie kollektiven Ausprägungen alternativer Geschlechterpraktiken mitthematisiert.

Folgt man den Annahmen Connells, so lässt sich von Männlichkeit im Plural nur unter Beachtung ihrer doppelten Relationalität und ihrer Situierung in einem Machtdispositiv reden. Will nun eine männlichkeitsreflexive Literaturwissenschaft das Konzept auf ihren Gegenstandsbereich übertragen, so ergeben sich zumindest zwei Notwendigkeiten, die bei der konkreten Analyse von Texten zu beachten sind: Zum einen wird sich die Untersuchung von Männlichkeit nicht primär auf einzelne männliche Protagonisten, etwa mittels einer simplifizierenden Figurencharakterisierung, beschränken können. Vielmehr gilt es, männliche Figuren in ihren Beziehungen zu anderen männlichen und zu weiblichen Figuren zu sehen und darüber hinaus diese Beziehungen als Prozess zu betrachten. Für eine solche Betrachtungsweise bietet sich der Begriff der Konfiguration an: Männlichkeit wird in literarischen Texten konfiguriert, sie stellt sich als eine mehrstellige Konfiguration-in-Bewegung her.³³ Sehr deutlich wird dies etwa in Goethes *Faust*, wo Männlichkeit sich als komplexes Gefüge durch das Zusammenwirken der Figuren herstellt. Der Mann Faust ist ein höchst facettenreiches Konstrukt von (hegemonialer) Männlichkeit, das sich aus den Beziehungen der

³² Vgl. Robert W. [Raewyn] Connell: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999, S. 95ff.

³³ Vgl. dazu Toni Tholen: *Verlust der Nähe. Reflexion von Männlichkeit in der Literatur*, Heidelberg 2005, S. 9-16 und zum Folgenden ebd., S. 35-126.

Figur zu vielen anderen Figuren, vor allem aber zu Mephistopheles und zu den Frauenfiguren Margarete und Helena zusammenfügt. Generell gilt dies aber auch für weniger kanonisierte Werke aller Gattungen.

Die Übertragung von Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit auf die Analyse und Interpretation literarischer Texte macht eine zweite Überlegung, die mit der ersten unmittelbar zusammenhängt, notwendig. Selbstverständlich ist es möglich und auch legitim, in literarischen Texten Männerfiguren aufzuspüren, die den soziologischen Kategorien ‚hegemonialer‘, ‚komplizenhafter‘, ‚marginalisierter‘ Männlichkeit zuzuordnen sind. Darin allein kann sich aber eine die ästhetische Dimension des Textes fokussierende Lektüre nicht erschöpfen. Literatur bildet nicht soziologische Kategorien einfach ab, sondern stellt sie ästhetisch dar. Darstellung heißt, dass der Text sie ästhetisch (re)inszeniert, dass sie in dieser Inszenierung ihren Status einer sozialwissenschaftlichen Erkenntnis über die gesellschaftliche Geschlechterpraxis verlieren und damit zu beweglichen Positionen innerhalb einer fiktionalen Geschlechtertextur werden. Für die Analyse von Literatur sind Connells Kategorien genau dann brauchbar und nützlich, wenn man ihren genuin soziologischen Anspruch einklammert, das heißt, wenn man sie im Lichte konkreter literarischer Figuren und einzelner Texte in Szene gesetzt anschauen und reflektieren kann; anders gesagt: wenn sie als bewegliche geschlechtliche Positionierungen innerhalb eines ästhetischen Spiels gesehen werden, das den Geschlechtertext öffnet und dadurch Männlichkeit in ihren einzelnen Gestalten, in ihrer Polyperspektivik und in ihrer ganzen Ambiguität wahrnehmbar werden lässt.

Connells Ansatz zeichnet eine solche, auch die inneren Widersprüche und Übergänge berücksichtigende Sichtweise im Übrigen vor, wenn sie neben den Kategorien Macht und Produktion eine weitere, für den Zusammenhang von literarischen Männlichkeiten und Emotionen besonders einschlägige Untersuchungsebene etabliert: die der emotionalen Bindungsstrukturen. Sie expliziert sie in Anlehnung an Freud unter dem Begriff der ‚cathexis‘ und meint damit „the construction of emotionally charged social relations with ‚objects‘ (i.e. other people) in the real world“³⁴. Connell stellt dabei vor allem Freuds Analysen der Ambivalenz von Gefühlsbeziehungen zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen Gleichgeschlechtlichen in den Vordergrund. Die Aufmerksamkeit für die Ambivalenzen in dieser doppelten Relation ermöglicht einen komplexen Blick auf die zirkulierenden emotionalen Energien in literarischen Männlichkeitskonfigurationen.³⁵ Ferner kann man dem Ansatz Connells entnehmen, dass

³⁴ R.W. [Raewyn] Connell: *Gender & Power. Society, the Person and Sexual Politics*, Stanford 1987, S. 112.

³⁵ Vgl. zur Anwendung von Connells Konzept der emotionalen Bindungsstrukturen auf die literaturwissenschaftliche Erforschung von Männlichkeit Tholen: *Verlust der Nähe* [Anm. 33], S. 12 u. 18. Auch Martin Blawid geht in seiner Untersuchung literarischer Männlichkeitsentwürfe im 18. Jahrhundert von dieser Untersuchungsebene aus und arbeitet in seinen theoretischen Rahmenüberlegungen u. a. die Widersprüchlichkeit der

die Beschreibung von Emotionen immer auch mit den anderen Dimensionen ‚Macht‘ und ‚Produktion‘ verwoben und damit auf die Prozesse der (Wieder-) Herstellung hegemonialer Männlichkeit bzw. männlicher Herrschaft bezogen ist. Daraus ergeben sich mindestens zwei Perspektiven für die literaturwissenschaftliche Analyse. Die erste ist, in Texten danach zu suchen, welche Gefühlsituationen und konkreten Gefühle zur Reproduktion hegemonialer Männlichkeit in mann-männlichen und in männlich-weiblichen Konstellationen führen.³⁶ Die zweite ist, nach alternativen, die hegemoniale Männlichkeit konterkarierenden Gefühlsäuerungen und emotionalen Praktiken in der Literatur zu suchen, nach Spuren einer liebenden, fürsorglichen und hingebungsvollen Männlichkeit, die in der Tat einen utopischen Horizont aufrisse, der vor allem in der Literatur seinen Ort und seine Realisierung findet.³⁷ Jedenfalls würde die Literaturwissenschaft mit einer solchen Perspektive einen nicht unbeträchtlichen gesellschaftlichen Beitrag zur Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses sowie der sozialen Beziehungen insgesamt leisten. Dass dabei dem Gefühl der Liebe eine besondere Aufmerksamkeit in unterschiedlichen Disziplinen zukommen sollte, betonen männliche Männlichkeitsforscher schon seit einigen Jahren.³⁸ Und Bestätigung erhält die Suche nach alternativen Formen emotionaler Männlichkeit ferner durch die Untersuchungen von Eva Illouz über die gegenwärtige Ökonomisierung der Gefühle und insbesondere der Liebe, die zu neuen Formen der emotionalen Herrschaft von Männern über Frauen führe. Eins der Schlussstatements ihres Buches *Warum Liebe weh tut* lautet: „Statt den Männern ihre emotionale Unfähigkeit einzuhämmern, sollten wir Modelle emotionaler Männlichkeit heraufbeschwören, die nicht auf sexuellem Kapital beruhen.“³⁹ Die Literaturwissenschaft kann sich an einem solchen Projekt beteiligen, sie muss die gesuchten Bilder und Gestaltungen emotionaler Männlichkeit aber nicht „heraufbeschwören“, sondern sie in den Texten der Überlieferung und der Gegenwart geduldig suchen und deutlich markieren; ihnen mehr Gewicht geben als bisher.

männlichen Sehnsucht nach Gefühlen bei gleichzeitiger Abwehrhaltung heraus. Er rekurriert dabei insbesondere auf die Arbeiten zur männlichen Sozialisation von Lothar Böhnisch. Vgl. Martin Blawid: *Von Kraftmenschen und Schwächlingen. Literarische Männlichkeitsentwürfe bei Lessing, Goethe, Schiller und Mozart*, Berlin, New York 2011, S. 16-22 u. S. 109f.

³⁶ Auf dem Feld der Soziologie hat Sylka Scholz damit begonnen, diese Perspektive in ihren Forschungen zur Männlichkeit zur Geltung zu bringen. Vgl. dazu Sylka Scholz: *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*, Münster 2012, S. 28.

³⁷ Die beiden von Connell aus entwickelten Perspektiven liegen in der methodischen Figur einer ‚doppelten Optik‘ auf kanonische Texte der Tradition meinem Buch *Verlust der Nähe* zugrunde, vgl. Tholen: *Verlust der Nähe* [Anm. 33], S. 16-21.

³⁸ Vgl. dazu aus soziologischer Perspektive Pierre Bourdieu: *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M. 2005, S. 186-192. Vgl. aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht Erhart: *Das zweite Geschlecht* [Anm. 28], S. 229f.

³⁹ Eva Illouz: *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*, Berlin 2011, S. 440.

Zu den Beiträgen des Bandes

Die Aufsätze des Bandes gewähren sehr verschiedene Einblicke in das Verhältnis von Geschlecht, Männlichkeit, Emotionen und ihren literarischen Repräsentationen. Dabei wird ein großer Zeitraum durchquert; beginnend mit der römischen Antike, endend mit den literarisch-medialen Darstellungen von RAF-Männern am Ende des 20. Jahrhunderts. Ziel ist es, das Ausschnitthafte und Exemplarische, das den Band angesichts einer so großen Zeitspanne sowie der selektiven Themen notwendig kennzeichnet, durch extensive, den sozial-, kultur- und literaturgeschichtlichen Kontext berücksichtigende Ausführungen anzureichern. Die Beiträge geben so auch den Blick auf die die Texte einfassenden Epochen frei. Der Band möchte mit seinen Ergebnissen außerdem die Erforschung des Themenfeldes ‚Literarische Männlichkeiten und Emotionen‘ weiter intensivieren, zunächst und vor allem im Bereich der germanistischen Literaturwissenschaft, aber immer auch vor dem Hintergrund historischer und vergleichender Perspektiven. Nicht zufällig finden sich denn auch hier einige interessante und anregende Textanalysen aus der Alten Geschichte und aus der Komparatistik.

Ganz im Sinne eines solchermaßen erweiterten Blicks beschäftigt sich Katharina Weggen im ersten Beitrag des Bandes mit dem Status der Emotion ‚Trauer‘ sowie mit Trauerpraktiken politisch hochrangiger Väter in der römischen Republik. Anhand verschiedener Beispielfälle prominenter römischer Männer, die um ihr verstorbene Kind trauern, zeichnet sie politisch-moralische Normen, geschlechtliche Codierungen des Trauerverhaltens, vor allem auch im Hinblick auf signifikante Abweichungen, in der römischen Gesellschaft nach, wobei sie ihre Überlegungen vergleichend auf verschiedene Phasen der römischen Geschichte und Kultur bezieht. Besonders aufschlussreich ist der Fall des Marcus Tullius Cicero, über dessen Umgang mit dem Tod seiner Tochter und der Reaktion seines Umfelds auf sein Verhalten Selbstzeugnisse in Briefwechseln Auskunft geben. Ciceros Trauerverhalten wird in seiner Abweichung von der gesellschaftlich geforderten Verhaltensnorm auf der Ebene des Geschlechts, der sozialen Stellung und der innerfamiliären Rolle des Trauernden analysiert. Ferner zeigt Weggen, auf zahlreiche weitere Beispiele rekurrierend, wie sehr die Vater-Kind-Beziehungen in das komplexe politische, familiäre und pädagogische System der römischen Republik verflochten sind und in welcher Weise der Tod von Kindern sich auf das emotionale wie politisch-gesellschaftliche Verhalten von Vätern auswirkt.

Ebenfalls um männliches Trauerverhalten geht es in Nadine Hufnagels Beitrag zur *Nibelungenklage*, in der die Handlung des *Nibelungenliedes* fortgeführt und vom weiteren Schicksal des zerstörten Etzelhofs erzählt wird. Nach einem Überblick über die Emotionsforschung in der germanistischen Mediävistik nimmt Hufnagel insbesondere die männliche Figur des König Etzel in den Blick und analysiert, wie dessen Trauer um die gefallenen Helden und den Niedergang seines Hofes dargestellt sowie von den anderen Figuren wahrgenommen und